

auch ein wenig Mergel aus den nahe bei Lichtenau gelegenen Lehmgruben beigegeben. Dieser Mergel ist eine dem Bolus verwandte Ton-Art und seine Verwendung daher ebenfalls völlig unbedenklich. Auch ist das Färbemittel Bolus keine Erfindung oder Entdeckung der Neuzeit; schon in einem Kochbuch von 1734 wird zur Einfärbung von Marzipan – wobei es sich vermutlich um echtes Marzipan mit Mandeln handelt – ein wenig „bolus armene“ vorgescriben. Dabei handelt es sich um eine Tonerde, die in Armenien gewonnen wird und die dem Produkt eine gelblich-rötliche Farbe gibt.

Es ist letztlich aber nicht entscheidend genau zu wissen, ob Bolus oder ein anderes Färbemittel zum Bekanntheitsgrad des Lichtenauer Zuckers beigetragen hat und seit wann dies der Fall ist. Jedenfalls haben Lichtenauer Bürger, egal ob Apotheker, Sattler oder andere Handwerkerfamilien, die Möglichkeit ergriffen und genutzt, um ein zunächst einfaches und im ganzen süddeutschen Raum bekanntes Eierzuckergebäck so ansehnlich zu gestalten, dass es als „Lichtenauer Zucker“ bald in jedem Rezeptbuch für Konditoren zu finden war, unter anderem auch in dem 1872 erstmals erschienenen „Neuen illustrierten Conditoreibuch“ von Karl Krackhardt. Sein Verfasser erlernte das Konditorhandwerk in Ansbach und hat dieses Standartwerk seines Gewerbes zusammen mit Heinrich Killinger, der ebenfalls in Ansbach eine Buchhändlerlehre absolvierte, herausgegeben. Das Werk erlangte 18 Aufla-

gen und war bis in die Vereinigten Staaten von Nordamerika gefragt. Über ein halbes Jahrhundert war es als Fachliteratur anerkannt und für das gesamte Konditorenhandwerk richtungweisend.

Über die richtige Einfärbung des Lichtenauer Zuckers ist in den letzten Jahren Unterschiedliches gesagt und geschrieben worden. Die einen erklären ein stark rosa gefärbtes Gebäck für den originalen, wahren Lichtenauer Zucker, die anderen bevorzugen eine dezentere Zugabe des Färbemittels, so dass das Gebäck eher etwas blass-rosa erscheint. M. E. ist es jedoch unerheblich, ob dem Eierzuckerteig ein Gramm oder eine Messerspitze mehr oder weniger Bolus (oder ein anderes Färbemittel) beigemischt wird; wichtig ist allein der Umstand, dass die Figuren in ihrer unnachahmlichen Art, die bis zum 2. Weltkrieg zum unverzichtbaren Angebot vieler Bäckereien und Konditoreien gehörten, weiterhin angefertigt und vertrieben werden. Erfreulicherweise haben es sich die Frauen des Lichtenauer Heimatvereins inzwischen zur Aufgabe gemacht, dieses zeitaufwendige Gebäck nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen und bieten es jedes Jahr an dem am 2. Adventssonntag stattfindenden Weihnachtsmarkt allen Liebhabern zum Verkauf an. Das in der „Geschichte der Ortschaft und Festung Alt-Lichtenau“ von Dr. W. Schwammer aus dem Jahr 1980 erwähnte orangefarbige Zuckergebäck ist daher nach wie vor lebendig und trägt dazu bei, dass alte Traditionen und Bräuche erhalten bleiben.

Otto Blank

Von Nüssen und vom Nüsseknecken

Wenn wir von Nüssen sprechen, dann meinen wir in der Regel die beiden bei uns vorkommenden Arten, die botanisch gesehen verschiedenen Pflanzengattungen angehören: die Haselnuß und die Walnuß. Letztere ist zum Begriff der Nuß schlechthin geworden. Dabei kann die wildwachsende Haselnuß auf ein Alter zurückblicken, das auf unserem Kontinent bis in die Altsteinzeit reicht, wo sie

für die damaligen Menschen wegen ihrer Haltbarkeit und ihres Nährstoffgehaltes (100 Gramm Kerne enthalten wie bei der Walnuß etwa 700 Kalorien!) einen wichtigen Bestandteil des Wintervorrats ausmachte.

Die Walnuß aber, so sagt es schon ihr Name, kam als Kulturbaum zu uns: welsche Nuß = gallische Nuß (*nux Gallica*). Sie nahm ihren Weg aus Kleinasien über Griechenland nach

Europa, wo sie im Römerreich weite Verbreitung fand und dann von Gallien aus nach Germanien kam. Die Bedeutung der „königlichen“ Nuß, wie sie schon die Griechen nannten, wurde so hoch geschätzt, daß zum Beispiel Karl der Große ihre Anpflanzung in den Kapitularien (Regierungserlassen) anordnete.

Daß die Nuß in früheren Zeiten eine viel größere Rolle als heute spielte, zeigt ihr Eingang in Märchen, Fabeln, Rätsel, Lieder und besonders in Redensarten. Der Umstand, daß man erst mühevoll zum Genuß des wohlgeschmeckenden Kernes kommt, gab dazu vielfach Anlaß. Schon aus dem 15. Jahrhundert stammt der Satz: „De de kerne wil eten, de mot de not upbreken“, welcher die Bedeutung hat: „Wer Angenehmes (oder Vorteil) will, darf die Mühe nicht scheuen.“ Ähnlich sagt dies aber schon der lateinische Komödiendichter Plautus (2. Jahrhundert vor Christus): „Wer den Nußkern essen will, knackt die Nuß.“ Häufig sagen wir auch: „Gott gibt die Nüsse , aber knacken müssen wir sie selber.“ Diese biblische Ausdrucksweise ist auch auf das Lösen von Rätseln übertragen worden. Gottfried August Bürger sagt in seiner Ballade „Der Kaiser und der Abt“: „So geb ich denn Euren zwei tüchtigen Backen / Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.“

In einem Lied aus dem 17. Jh. kommt der Satz vor: „Die Nuß ist hart, stumpf sind die Zähn, drum ist sie bös zu beißen.“ Wir verwenden heutzutage dazu einen Nußknacker, wie er in einfacher Form von der Industrie hergestellt oder vom Kunsthhandwerk in Tier- und Menschengestalt, dazu schön bemalt, als Geschenkartikel angeboten wird. So bekam auch der Nußknacker seine übertragene Bedeutung: ein Mensch, der mit schwierigen Problemen fertig wird, oder „eine handfeste und resolute Frau, deren gesunder Menschenverstand die irdischen Nüsse ohne viel Aufwand knackt“.

Man kann auch „für jemand anderen die Nüsse knacken“, eine Redensart, die das gleiche sagt wie: „für jemand die Kastanien aus dem Feuer holen“. Wenn man aber „mit jemand ein Nüßchen zu knacken hat“, so ist das fast vornehmer, als wenn man mit ihm „ein Hühnchen rupft“. Im Schwäbischen bedeutet

„einem die Nuß auftue“ soviel wie: ihn aufklären oder ihm über eine delikate Sache Bescheid geben. Sollte man aber „einen wie einen Nußsack prügeln“ wollen, so kann der sich auf etwas gefaßt machen; denn der mit den noch in der grünen Schale geernteten Nüssen gefüllte Sack wurde früher so lange geschlagen, bis die Nüsse „aus den Schalen gesprungen“ waren. Man vermeid dadurch, daß die Finger von dem Schalensaft braun wurden, den man sonst verschiedentlich auch zum Färben verwendete.

Doch nicht alle Nüsse geben beim Knacken einen süßen Kern frei. Manche sind auch „taub“, und eine „taube Nuß“ ist nicht nur eine wertlose Sache, sondern gilt auch als Schimpfwort für einen begriffsstutzigen oder untätigen Menschen. „Nöß met Löcher“ sind beim Rheinländer faule Ausreden, und der Schweizer sagt in der Einzahl: „E Nuß mit em Löchli.“

Wer „große Nüsse im Sack hat“ ist ein Angeber, wer aber klein und bescheiden ist, kann „in einer Haselnuß hüpfen“. Ja, der Mensch vergleicht sich mitunter selbst mit einer Nuß: ist er „aus der Nuß“, dann ist er außer Fassung; einen solchen Menschen kann man auch wieder besänftigen, wenn man ihn „wieder in die Nuß bringt“.

Die Nuß gilt auch für etwas Kleines oder eine Kleinigkeit, ein Vergleich, den schon der römische Dichter Horaz gebraucht. Wenn der Rheinländer etwas Wertloses bezeichnen will, sagt er zuweilen: „Do gef ich ken Nöß for.“ Wer bei hohem Wellengang in einer „Nußschale“ von Boot sitzt, dem kann sehr ungemütlich werden oder „dasitze wie fimpf Niß“. Will man etwas kurzgefaßt darstellen, so kann man es nach Art der Humanisten „in nuce“ (= in der Nuß) tun. „E klä Nißje“ ist für den Hessen ein herziges Kind.

Die früher viel größere Bedeutung der Nuß ließ sie auch im Brauchtum eine Rolle spielen. Weil sie als Fruchtbarkeitssymbol galt, aben früher in Südtirol die Brautleute gerne Nüsse miteinander. In Oberösterreich warfen Mädchen Knüppel in die Zweige eines Walnußbaumes; blieb ein Stock hängen, so bedeu-

tete das für die Werferin, daß sie noch im gleichen Jahr heiraten werde.

Ißt man frische Walnüsse, so kann man leicht die etwas bittere Haut von dem Kern abziehen. Seine Schenkel spalten sich leicht auf, und wenn man sie vorsichtig auseinander nimmt, findet man an der Nußspitze ein Teilchen, das wie ein großkopfiger Nagel aussieht und als Herrgotts- oder Kreuznagel gedeutet wird. Wer – nach dem Volksglauben – sich ein solches „Herrgotts-Nägele“ in den Schuh legt, der stolpert nicht. Passiert ihn das aber doch, so liegt an der betreffenden Stelle sicher ein Schatz verborgen.

Nüsse werden gerne von Kindern gegessen. Daher wurden sie früher auch häufig zur Belohnung gegeben. Unter den Gaben des heiligen Nikolaus durften deshalb die Nüsse nie fehlen. Waren aber keine echten Nüsse angebracht, so konnte er wohl auch „Kopfnüsse“ durch Knecht Ruprecht verabreichen lassen. „Walnüsse zu einem Stück Roggenbrot“, so sagte zu mir einmal ein älterer Freund, „schmecken so herhaft, daß man sie nur mit einer gewissen Andacht essen kann.“ Die sogenannten frischen Schälnüsse, besonders wenn man sie zu jungem Wein genießt, sind ein Leckerbissen. Aber da sollte man am besten einen eigenen Nußbaum besitzen.

Hans Hohe

Kostproben aus Fragmenten alter Kalender im Stadtarchiv zu Ochsenfurt

In der Fragmentensammlung des Stadtarchivs Ochsenfurt finden wir eine ganze Anzahl noch gut lesbarer Kalenderausgaben, die, wie es die Bürgermeisterrechnungen ausweisen, zahlreich gekauft wurden.

Vor mir liegt ein Fragment, das vielleicht aus dem Jahre 1500 stammen dürfte. Ursprünglich ein Einblattdruck. Beim Sternzeichen Skorpion lesen wir: „Das achte Zeichen Scorpius = Skorpion: für die Weiberzunft. Es lässt sich wohl fragen, wie ein so giftiges Tierlein ins Firmament gestiegen sey? Als Orion einst, dem nichts zu stark, auf die Welt kam, ist ein Skorpion aus der Erde gekrochen, der ihn gestachelt, daraus zu einem Gestirn er erhöht worden. Gute Eigenschaften: Der Skorpion fleucht die Sonne, sucht Schatten und hält sich unter den Steinen auf, daher das Sprichwort: „Unter jedem Stein sitzt ein Skorpion“. Dies wird ausgelegt: „Eine ehr- und tugendsame Frau begehrte nicht viel gesehen zu werden, vielen benannt und bekannt zu sein. Rennt nicht von einer Gasse in die andere, damit sie ein jedes Tun und Lassen begründe. Lässt sich nicht bekümmern, ob der alte Bürgermeister ein neues Haus baut, oder der Schultheiß seines weißen lässt. Sie bleibt daheim in ihrem

Gebäude“. (Die schlechten Eigenschaften dieses Tierzeichens, das eigenartigerweise den Frauen gewidmet ist, sollen hier verschwiegen werden).

Der Krebs ist den Beamten und Schaffnern gewidmet, die Waage dem Advokaten, die Jungfrau den ledigen Personen und der lieben Jugend.

Hören wir uns über König Salomon an: „Des Königs Hofhaltung war sehr groß. Täglich aß man bei ihm 30 Malter Weizen und 26 Ochsen, 100 Hammel, Wild und Federvieh. Wie ist das möglich? Also: Ein König, Fürst und Herr isst viel weniger als ein Bauer. Dennoch geht sehr viel drauf, weil er mit seiner Person das ganze Reich und Land, Reputation und Herrlichkeit erhalten muss. Weil er so viele erhalten muss, sagt man wohl: „Ein Fürst hat einen großen Kopf, weil er für alle sinnt, hat starke Arme, weil er viel erhält, hat lange Beine, weil er weit geht, hat einen großen Magen, weil er viel ernährt. Löwenmut verlangt das Volk von seinen Herren, deshalb zählt der Herr unter die Löwen.“

„Gewisslich, einen Ritter und Junker steht es wohl an, keck, frisch, herhaft und unerschrocken zu sein, wie ein Löwe, ob keiner